

dem einschichtigen Wirtshäusel am Wege.

„Wegen den Papieren, die man zum Heiraten braucht, mußt halt voneh' den Pfarrer fragen,“ raunt der Michel der Lentin noch zu. „Ich weiß es nicht.“

„Fehlt nichts; das richt ich schon,“ raunt sie zurück und sucht seine Hand zu verständnisinnigem Druck. „Wenn ich hinüberkomme, sag' ich dir's schon.“

„Na, habt ihr am Ende doch schon zusammen gehandelt?“ fragt der Wirt in währendem Abklopfen des Schnees vom Gewande.

„Du, mein Rotgoldener!“ lacht die Lentin hell und schallend auf. „Der Huis! Ja, wo kommst denn du her?“

„Von daheim halt. Es hat mir keine Ruh' mehr gelassen daheim, wenn etwan der Handel recht spicig herunterginge. Und ein Weiberleut“ Er setzt sich so wuchtig auf den Schragen hin an den Tisch, daß die Schragenfüße ächzen. „Wir sind handeleins,“ lacht die Lentin.

„Wie viel?“

„Keinen Preis haben wir nicht gerade ausgemacht,“ bescheidet der Michel, das Lachen nimmer verbeißen könnend. „Wird hübsch gleichum gehandelt sein.“

Da geht dem Huis ein Licht auf, und er schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß es nur so hallt in der ganzen Stube. „Du du härtiger Hölischwengel!“ kollert er heraus. „Du Galgenstrick, du verknüpfter! Auf den Ochsenhandel, sagt er, ging' er, derweil, scheint mir, ist er auf einen Ruhhandel aus die Hauskuch du Tropf, du verzweifelter! Und ich bin der gute Karr und renn' so weit herunter, um ein bißel Geschäft' zu machen, wenn's notwendig sein sollte! Da kriegst einen, Agatha, der ist sein Geld jedenfalls wert.“

„Das muß man doch erst sehen,“ pfaucht sie zwischen fortwährendem Lachen über des Huisen Hilfslosigkeit und Entrüstung heraus. „Ja, aber das ist wirklich zu spassig.“

„Ich muß halt allweil den Kasper machen, aber von heut' ab geht mich die ganze Welt nichts mehr an, gar nichts mehr. Und gerade umsonst renn' ich dir auch nicht herunter, du du Ochsenhändler; daß du es weißt. Einen richtigen Verkauf wirst einmal trinten bei mir.“

„Sel kann schließlich heut' noch werden.“

„Ja, bleibst denn nicht gleich da?“

„Ja meinst denn du, ich will die Lentinbäurin in ein schiefes Licht bringen? Nicht um die ganze Althütten Ich geh' mit dir und leß' mir noch ein paar Maß über,

gerade wegen dem Ochsenhandel,“ fügt er lachend bei.

„Na, nachher kannst dich meinst halb auf die Fuß' machen. Und er steht auf und richtet sich wieder zum Gehen. Wenn er mit seinem Gange schon sonst nichts erreicht hat, einen sichern Gast hat er sich für die Zukunft doch erlaufen, und das ist auch etwas wert.

„So erkundigst dich halt und kommst am Sonntag hinüber!“ erinnert der Michel noch und schickt sich an, mit dem Huis zu gehen.

„Wird nichts fehlen. Auf mich kannst dich verlassen.“

Ein Händedruck noch, und sie gehen.

Witterweise jedoch hat es ein regelrechtes Schneegestöber angefangen.

In sackichten Wirbeln tolen die Schneeflocken über die Gegend hin, über die Gred und selbst durch die nun geöffnete Haustüre.

„In dem Wetter geht mir nicht heim,“ erklärt die Lentin und will ihn zurückziehen. „Keinen Hund jaget' man hinaus vor die Tür, und du bist meinerwegen herübergekommen.“

In dem Wetter laß ich dich nicht heimgen. Da kann man nicht auf den Leutswag aufmerken, da handelt es sich um dein Leben.“

„Er kann auch bei mir bleiben,“ schlägt der Huis vor, auf ein Geschäftchen rechnend. „Und schön ist's von ihm, daß er dich nicht in den Schwag bringen will ein richtiges Mannel! Ihr zwei taugt zusammen.“

„Ich werd' eh' oben bleiben über Nacht.“

„Und wenn's nicht nachläßt bis morgen, geh' nicht heim und gib dich nicht in die Gefahr! Komm über Tags herunter!“

„Werden ja sehen! Gute Nacht!“

Und sie stapfen über die Gred hinaus, dem Schneegestöber entgegen. Kein Wort fällt den ganzen Weg über, denn es wäre auch zwecklos, und man redete wahrhaftig in den Wind. Jeder hängt seinen Gedanken nach, und dem Michel fährt es plötzlich einmal durch den Sinn, wie ein Sternschneuzer durch die rabenschwarze Nacht: die ganze Geschichte ist eh fast wie ein Ochsenhandel. Sie haben sich zusammengeredet all' zwei, wie wenn zwei ein Geschäft verabreden, und sie werden zusammen heiraten, wie wenn sie ein Geschäft vereinbaren würden, und weiter ist nichts dran, und weiter ist auch nichts anderes dahinter.

Geht auch, wenn's nicht anders ist. Zusammengewöhnen halt! Müßen sich zwei andere auch erst zusammengewöhnen.

IX.

Es ist am Sonntage vor Weihnachten.

Im reinsten Blauweiß schimmern die Erde, Fluren und Gehänge, weiß-grau schauen die dichten Wälder zu Tale und hellblau leuchtet der Himmel darüber. Eine Flut von Sonnenlicht ergießt sich über das Ganze, die Schneekristallen gleißern und funkeln wie eitel Diamanten, und manchmal ist's, als wären eine Menge von den buntesten Edelsteinen über die Schneedecke hingestreut. Aber ein eisfalter Wind legt durch das Tal herauf, mächtige Eiszapfen hängen von den Fenstern nieder und von den Dächern, und zeitweise krachen und knacken selbst bei helllichem Sonnenscheine die Schindelnägel auf den absonnigen Seiten der Dächer.

Trop all' des Lichtes und der Sonnenfülle sitzt es sich an so einem Tage doch am gemütlichsten in der angenehm durchwärmten Stube oder geradewegs beim Ofen, wie dies die Kürbenzäunerin tut und dabei mit halblauter Stimme in dem uralten, dickleibigen Himmelschlüssel liest. Sie sieht dort wohl etwas schlechter, aber die Gebete kann sie alle fast auswendig, und was sie heute beim Ofen hinten falsch liest, das hat sie seit jeher falsch gelesen.

Der Kürbenzäuner dagegen sitzt beim Fenster und macht sich aus einem Kassenbälge einen Tabaksbeutel. Die Quaste, die daran kommt und aus kunstvoll verschlungenen Lederstreifen gefertigt wird, gibt schon Arbeit und es darf einer gut sehen dabei.

Der Michel aber sitzt am Tische, hat ein altes wurmfressiges Holzkästchen mit rot und blau bemaltem Schubdeckel vor sich und framt in den alten Papieren und Schriften herum, die alle dort aufbewahrt werden. Die Lentin hat nachgefragt, was all für Papiere und Schriften zu der Heirat notwendig sind, und die sucht er sich nun zusammen. Der flottesste Leser ist er auch nicht, und so kommt es, daß er jedes Stück langmätzig durchstümpert, ehe er es kennt, ob es das richtige ist und er es brauchen kann. Da sind alte Gebete, die der oder jener Vorfahre sich einmal abgeschrieben, verschiedene Lieder und Gefänge von Moritaten, die auf dieselbe Weise in das Holzkästchen gekommen, ein Kaufbrief und verschiedene Zuschriften von der Schutzherrschaft und vom Oberichterante in derselben Sache, da sind Briefe, die des alten Kürbenzäuners Bruder aus Ungarn heimgeschrieben, da er auf einer Wanderschaft dort hängen geblieben, und da ist dieses und jenes, das er alles beschauen und befehen muß, ehe er es getrost aus der Hand legen kann.

Fortsetzung folgt.

Der Katholizismus und die Zukunft.

(Für den St. Peter's Bote.)

Der bestbekannte englische Konvertit Rev. Robert Hugh Benson, Sohn des verstorbenen anglikanischen Erzbischofs von Canterbury, schreibt in einer englischen Zeitschrift, welche Abhandlungen enthält über die verschiedenen Religionsbekenntnisse unserer Zeit, einen bemerkenswerten Artikel welcher nicht nur ein umfangreiches Wissen von Seiten des Schreibers sondern auch tiefe Gelehrsamkeit bekundet. Diese Abhandlung zeigt klar, daß aufstatt die katholische Kirche ihren Anhaltspunkt über den Massen zu verlieren, dieselbe mehr Halt gewinnt unter den Völkern unserer Zeit nicht nur was das gemeine Volk anbelangt sondern indem sie auch die Aufmerksamkeit der tiefsten Denker auf sich lenkt, und vor kurz oder lang eine Epoche des Wiederauflebens des Katholizismus, wie die Welt noch nie zuvor gesehen, zu werden verspricht. Diese Auszüge hier angeführt, geben uns einen Begriff über Rev. Benson's Denkart und seine Gründe. — Es wird gewöhnlich bei den modernen Freigeistern angenommen, daß die katholische Kirche entehrend und die Kirche der Ungelahrten sei. Es herrscht gewöhnlich die Ansicht, daß der Katholizismus aus einigen nach Amerika ausgewanderten Irländern und einem kleinen Prozent sage der verderbten lateinischen Massen bestehe. Diese Kurzsichtigen scheinen ganz außer Acht zu lassen, daß gerade zu unserer Zeit eine Bewegung im Gange ist unter den gelehrtesten und tiefblickendsten Geistern in allen Ländern der zivilisierten Welt, welche, wenn ihr einiges Interesse beigelegt werden kann die Prophezeiung eines gewissen Mr. H. Wells als folgerichtig erscheinen läßt, nämlich die Prophezeiung, daß wir am Zeitpunkt der größten Wiederbelebung des katholischen Glaubens angelangt sind.

Wenn Charaktere, wie Brunetiere, Coppee, Fyfe, Rette und Paul Bourget aus Frankreich vom Agnostizismus und Unglauben zum Glauben gelangen; wenn ein Pastor, wohl der angesehenste Gelehrte und Forscher seiner Zeit, erklärt, daß seine Untersuchungen ihn zu jenen Glauben welcher den bretonischen Hirten gemein ist, belehren; wenn in Großbritannien ein irischer protestantischer Professor der Biologie, ein Professor der griechischen Sprache in Glasgow, und der größte Richter in der vollen Reife seiner Erfahrung und seines guten Rufes freiwillig seine Unterwürfigkeit dem römischen Glauben bezeugt; wenn in dem Zeitraum von einigen Monaten der lutherische Professor der Geschichte zu Halle deren Beispiele folgt; wenn zwei von denjenigen, welche die drei Gewandtesten in ganz London genannt werden nicht nur den Katholizismus verteidigen, sondern ihn mit dem Feuerifer predigender Mönche verteidigen; wenn